

Im memoriam Ulrich Oevermann (28. Februar 1940 – 11. Oktober 2021)

Mit dem Tod von Ulrich Oevermann am 11. Oktober 2021 verliert die Nachkriegssoziologie eines ihrer prägnantesten Mitglieder, einen über die Grenzen der Disziplin hinaus überaus geschätzten Kollegen, einen professionspolitisch engagierten Wissenschaftler, einen im öffentlichen Raum profilierten Gelehrten. Oevermanns Œuvre, eine einzigartige Synthese strukturalistischer Theorie, hermeneutischer Methodologie und empirischer Analyse im Lichte seiner akademischen Laufbahn zu würdigen, kann sich an dieser Stelle auf eine Skizze von Weichenstellungen beschränken.¹ Schließlich blättert das eindrucksvolle Porträt, in dem Oevermann 2015 in einem Nachruf auf M. Rainer Lepsius seinen ersten akademischen Lehrer würdigt, ganz nebenbei die Stationen seiner eigenen intellektuellen Formung auf (Oevermann 2015).²

Die Stadt Frankfurt, an deren Goethe Universität er 1964 als Assistent von Jürgen Habermas, neben Lepsius seinem zweiten Lehrer, Forschungen zur schichtspezifischen Sozialisation begann, wurde Ort einer legendären geistigen Schaffenskraft, die Kooperationen mit Angehörigen geistes- und naturwissenschaftlicher Disziplinen initiierte und mit der Methodologie einer sequenzanalytischen Hermeneutik die verstehende Soziologie um konstitutionstheoretische Grundlagen erweiterte. Oevermann, 1940 in Heilbronn geboren, verliert als Zweijähriger seinen Vater, einen promovierten Biologen, der als Flieger an der Ostfront zu Tode kam und als verschollen galt. Die Mutter heiratet ein zweites Mal, zusammen mit vier Geschwistern wächst ihr Ältester in einem bäuerlichen Milieu Ostwestfalens auf. Nach dem Abitur folgt zunächst in Freiburg das Studium der Philosophie und Romanistik, später das der Soziologie in München bei Emerich K. Francis und M. Rainer Lepsius. Viel Disziplingeschichtliches an seinem Profil ist noch nicht erschlossen: Pierre Bourdieu, Basil Bernstein und Ulrich Oevermann, beinahe generationsgleich und über die professionelle Kollegialität hinaus freundschaftlich verbunden, beginnen ihre akademische Karriere aus einer biografischen Position erfahrener

¹ Ferdinand Zehentreiter hat in der Festschrift zu Oevermanns sechzigstem Geburtstag in einem systematisch einführenden Essay die Bandbreite der Arbeiten aufgefächert, eine frühe Zwischenbilanz zu einem unermüdlichen Forscherleben (Zehentreiter 2001).

² Ergänzende Einblicke in biografische Voraussetzungen seines Eintritts in die Wissenschaft gibt Oevermann in dem von Detlef Garz, Klaus Kraimer und Gerhard Riemann 2019 herausgegebenen Band »Im Gespräch mit Ulrich Oevermann und Fritz Schütze«.

Marginalität: kulturell im Falle von Basil Bernstein, sozial von der Klassenlage des Elternhauses her bei Pierre Bourdieu sowie bei Oevermann affektiv aus einer spezifischen Familienkonstellation und Stellung in der Geschwisterreihe.

Die Bildungsbenachteiligung und die darin fortgesetzte Versteinerung der Sozialstruktur nehmen die drei Forscher zum Anlass, die Soziologie auf eine theoretische Perspektive zu verpflichten, die der Operativität der Sprache eine Schlüsselrolle zuweist. Pierre Bourdieu, der mit einer Studie über die »Illusion der Chancengleichheit« in Frankreich den Gründen für die unteren sozialen Schichten verschlossenen Tore der höheren Bildung nachgeht, Basil Bernstein, der mit der Theorie der linguistischen Codes das Scheitern von Arbeiterkindern rekonstruiert, denen qua Milieuzugehörigkeit das elaborierte Sprechen nicht zugänglich ist. Schließlich Ulrich Oevermann, der Bernsteins Konzept an der Selektivität der deutschen Gymnasialbildung empirisch belegt und den Bildungsdebatten der siebziger Jahre fundiertes Material bereitstellt. Oevermann wird 1967 Mitglied der Kommission »Begabung und Lernen« im Deutschen Bildungsrat, einem Expertengremium, in das er nach seiner erfolgreichen Dissertation »Sprache und soziale Herkunft« gewählt wird – nahtlos könnte rund fünfzig Jahre später die Debatte über die Benachteiligung der Kinder aus Migrationsmilieus an seine Arbeiten anschließen.

Ulrich Oevermann zählt zu einer Generation, die er selbst gelegentlich als die schweigende Generation bezeichnet hat. Das Schweigen, dem er qua Typus, nicht unbedingt qua faktischer Redefrequenz zuzurechnen war, greift eine Form von gebieterischer Entschlossenheit und Selbstüberwindung auf, aus der heraus die Jugend seiner Zeit den hemdsärmeligen Aktivismus der Aufbaugeneration kritisch verfolgt hat – das frühe Engagement bei den Jungsozialisten sowie als Student im SDS boten Gelegenheit für eine Auseinandersetzung in den Jahren der bundesdeutschen Nachkriegsamnesie. Noch die Schrecken des Krieges im Gemüt, findet bei Oevermann das jugendliche Erwachen in der Ornithologie einen frühen Fokus. Der Gang ins Isenstedter Moor an den Ausläufern des Wiehengebirges, die Vogelbeobachtung zu jeder Tages- und Nachtzeit, die Begeisterung, wenn etwa die sakralen Rufe der Rohrdommel von weitem zu hören waren oder wenn die Jungstörche auf dem Horst beringt waren und darüber der Vogelwarte Helgoland zu berichten war, derartigen mit *Hobby* nur ungenau bestimmten Aktivitäten lagen Wünsche zugrunde, die kaum ins Bewusstsein dringen, deren Lesarten unschwer entzifferbar sind: Das Beobachten der gefiederten Welt ermöglichte legitime Desertion aus den heimischen vier Wänden, es

stiftete Freundschaften und gab den jugendlichen Tagträumen Nahrung, angesichts der stummen Geschäftigkeit der Erwachsenen in der kulturellen Starre eines Kleinstadtgymnasiums dem Vorbild der Vögel zu folgen und die irdische Bodenhaftung hinter sich zu lassen. Von der Leidenschaft seiner Jugend, dem Studium der Struktur der Vogelfeder, der Spurendichte des Gewölles, schließlich der Polyphonie des Vogelgesangs ist der Weg nicht weit zur *conversation of gestures*, der Idee einer gattungsübergreifenden Kommunikationsfähigkeit. Hier wird Oevermanns Verständnis der Sozialphilosophie George Herbert Meads gebahnt, hier liegen die Anfänge seiner an Konrad Lorenz' Artenliebe erinnernden morphologischen Akribie im sequenzanalytischen Vorgehen der »objektiven Hermeneutik«, die während der Frankfurter Zeit in der Auseinandersetzung mit Habermas' Rezeption der Sprechaktheorie seinen Anfang nimmt. Die wissenschaftsgeschichtlich erstaunliche Pointe seines eindrucksvollen Forschungsprogramms liegt nun darin, dass Oevermann mit der früh gebahnten Beobachtungsschärfe sowie dem Respekt vor der Dignität der Lebensformen einer im Kern der Intentionalität, dem Meinen verpflichteten deutschen Nachkriegssoziologie als der strukturalistische Kuckuck ins Nest gelegt wird – geschult durch die souverän fallanalytisch bereicherten Seminare von M. Rainer Lepsius.

In der analytischen Konzentration auf Performativität entstand eine Methodologie, Durkheims Regeln der soziologischen Methode ergänzt um den Innovationsschub der Sprachphilosophie um John R. Searle, Gadamer »urbanisiert«, in Anlehnung an eine Formulierung von Jürgen Habermas. Im Forschungsalltag wurde lediglich den Vögeln, die nicht selten hoch oben in den Nischen des sogenannten AfE-Turms³ ihre Brut versorgten, das Vorrecht eingeräumt, die unerbittliche Strenge des sequenzanalytischen Vorgehens zu durchbrechen. Vor ihrem virtuos kapriziösen Taumel der Balz, in dem sie für Sekunden vorm Fenster auftauchten, um sogleich wieder zu verschwinden, kapitulierte jede Konformitätsbereitschaft gegenüber der Forschungsdisziplin. Oevermann voran, dann Mitglieder der Gruppe, die in den oberen Stockwerken des AfE-Turms tagte, stürzten ans Fenster, um dem Flug der Falken nachzuspüren, ein kurzer Moment, der den Blick auf Oevermanns Soziologie aus dem Geist der Ornithologie eröffnete und ganz nebenbei eine biografische

³ Der AfE-Turm war ein 116 Meter hohes Hochhaus auf dem Campus Bockenheim der Frankfurter Universität. Die Abkürzung AfE steht für Abteilung für Erziehungswissenschaft. Allerdings wurde diese Abteilung noch vor Eröffnung des Gebäudes aufgelöst. Der Turm beherbergte bis 2013 die Fachbereiche Gesellschaftswissenschaften, Erziehungswissenschaften und Psychologie und wurde 2014 gesprengt.

Lesart des hermeneutischen Vorgehens: das Nest, der Ort des Beginns. Es wundert nicht, dass Oevermann von der »ewigen Jugendlichkeit« (Max Weber) der Begriffe ein ganz eigenes Verständnis hatte. Es zählt zu den faszinierenden Eigentümlichkeiten seiner Forschungen, wie ihm gelang, die Soziologie auf Konstitutionsfragen zu stoßen, auf die Frage nach dem Anfang. Der objektive Möglichkeitsraum des Handelns, von dem Weber spricht, Karl Poppers Welt 3, dessen erkenntnisphilosophisches Plädoyer für die Analyse der »Problemsituation« sowie der Pragmatismus von Charles S. Peirce bilden wichtige Stationen auf dem Weg zur Exposition einer Methodologie, die aus der Einstellung künstlicher Kontextblindheit ihre Leistungsfähigkeit bezieht. »Seit wann denken Sie Kontingenz?«, wurde einst Luhmann gefragt, der sein Theorieprogramm auf der Konstitution des Sozialen über die Nichtmittelbarkeit des Psychischen gegründet hat. Oevermann, ein Durkheimianer, und *contre cœur* ähnlich wie Luhmann grundlagentheoretisch unterwegs, dachte den Anfang. Dank des methodologisch kühnen Umgangs mit den Vorgegebenheiten der Sozialität erschien gleichsam die ganze Welt im Zustand des Advents – im Forschungsalltag sachlich verblüffend ergiebig, zeitlich und sozial mitunter strapaziös. »Im Anfang war das Wort«: Die Religionssoziologie, der er sich spät zuwendet, dann jedoch mit der peniblen Aufmerksamkeit eines Max Webers auf die kognitive Struktur des Kanons (etwa über die Auslegung von Genesis 1), eröffnet neue Lesarten zur Entstehung des Christentums. Die methodologische Differenzierung über Text- als Handlungsprotokolle lässt Kooperationen mit Kollegen und Gelehrten wie Lothar Gall, Johannes Fried, Werner Plumpe, Hartmut Leppin, Ulrich Muhlack und Siegfried Wiedenhofer aus den Nachbar- bzw. Vorläuferwissenschaften der Soziologie entstehen. Einladungen zur Mitarbeit an Sonderforschungsbereichen schlossen sich an. Die oedipale Triade, das familiensoziologische Herzstück von Oevermanns Sozialisierungstheorie, die in parsonianischer Tradition die Architektonik der Freudschen Theorie aufgreift und soziologisch substantiiert, entwirft er als eine universalgeschichtlich wirksame Dynamik von Verführung und Verbot. In der Kooperation mit dem Sigmund-Freud-Institut, unter anderen mit Alexander und Margarete Mitscherlich, wurde diese Lektüre im Projekt »Elternhaus und Schule« in Einzelfallanalysen überprüft. Schon von schwerer Krankheit gezeichnet, greift Oevermann sein frühes Interesse an der Figur des historischen Jesus wieder auf und rekonstruiert die Krisensituation, den im prophetischen Auftrag nagenden Selbstzweifel des Charismaträgers, der um die Gefolgschaftstreue seiner Jünger bangt – als Protokolltext dient der Bericht des Markus, das erste der Evangelien. Die Reihe herausragender Texte ließe

sich fortsetzen: Meisterstücke sind die Baudelaire-Interpretationen (1997), die Sekundäranalyse von Adornos Essay über Samuel Becketts »Endspiel« (1996) oder die legendäre Analyse der Tagesschau-Begrüßung (1983).

Forschung als Passion

Oevermanns ganzes Œuvre, dem das Schicksal der Schriften von George Herbert Mead hoffentlich erspart bleibt, dreht sich um die Frage des Anfangs. In Anlehnung an Adornos Studie über Alban Berg (»Meister des kleinsten Übergangs«) wäre die Abkürzung »Meister des weitesten Anfangs« nicht vermessen. Ja, das unabgeschlossene Werk, von manchen als Makel beklagt und angesichts der Fülle verstreut publizierter Meisterstücke nicht mehr als ein Gerücht, jedoch im Wissenschaftsbetrieb ohne Zweifel einer der Gründe, weshalb ihm, dem »German Bourdieu« (Basil Bernstein), die internationale Resonanz verwehrt blieb, folgt noch als Ganzes der Sinnstruktur des Beginnens. Sie ist Ausdruck nicht einer Nachlässigkeit, vielmehr einer unablässigen Neugier, einer Forschung als Passion. Ulrich Oevermann, dem die Kultivierung der Nichtzugehörigkeit zur Disziplin zuweilen den Blick dafür versperrte, dass er zu den Großen des Faches zählte, hat aus der Theoriekonkurrenz seiner beiden Lehrer Lepsius und Habermas eine Version verstehender Soziologie entstehen lassen, eine bewundernswerte Lektüre und produktive Fortentwicklung des klassischen Theoriekanons – aus den Debatten der Disziplin, dem methodologischen Dauerstreit ist die objektive Hermeneutik nicht wegzudenken., substantielle Ergänzung hat die Theorie der Professionen seinen Arbeiten zu verdanken. Unschätzbar ist, was die Jüngeren von seiner mitreißenden juvenil unbekümmerten intellektuellen Gegenwärtigkeit mitnehmen durften. Im Abenteuer der Forschung sowie in den Lehrveranstaltungen begegnete einem ein unverdrossener Wissenschaftler, der sich als Mensch den Irrationalitäten der menschlichen Lebensführung nicht verschloss, die in der Grundbegrifflichkeit seiner Theorie mit »Krise« und »Routine« ihren Wiederhall finden; der im Geiste Humboldts das Wertvollste mitgab, was einem Lehrer gelingen kann: die Erkenntnisbildung von ihrem Anfang her zu verstehen, einem Anfang, der »die ganze Welt als Argument« enthält, wie er nicht müde wurde zu bestaunen.

Tilman Allert

Literatur

- Garz, Detlef / Kraimer, Klaus / Riemann, Gerhard (Hg.) 2019: Im Gespräch mit Ulrich Oevermann und Fritz Schütze. Einblicke in die biographischen Voraussetzungen, die Entstehungsgeschichte und die Gestalt rekonstruktiver Forschungsansätze. Opladen: Barbara Budrich.
- Oevermann, Ulrich 1983: Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In Ludwig von Friedeburg / Jürgen Habermas (Hg.), Adorno-Konferenz 1983, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 234–289.
- Oevermann, Ulrich 1996: Becketts *Endspiel* als Prüfstein hermeneutischer Methodologie. Eine Interpretation mit den Verfahren der objektiven Hermeneutik. (oder: Ein objektiv-hermeneutisches Exerzitium.) In Hans-Dieter König (Hg.), Neue Versuche, Becketts Endspiel zu verstehen. Sozialwissenschaftliches Interpretieren nach Adorno. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 93–249.
- Oevermann, Ulrich 1997: Zu Baudelaire. Die Interpretation von »Les Chats« (Nr. 66 der »Fleur du Mal«), Frankfurt am Main: Ms.
- Oevermann, Ulrich 2015: Prof. Dr. Dr. h.c. Mario Rainer Lepsius – ein Nachruf. SOZIOLOGIE, 44. Jg., Heft 1, 7–21.
- Zehentreiter, Ferdinand 2001: Eine systematische Einführung. Die Autonomie der Kultur in Ulrich Oevermanns Modell einer Erfahrungswissenschaft der sinnstrukturierten Welt. In Roland Burkholz / Christel Gärtner / Ferdinand Zehentreiter (Hg.) 2001: Materialität des Geistes. Zur Sache Kultur – im Diskurs mit Ulrich Oevermann. Weilerswist: Velbrück, 11–104.